

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 29

Rubrik: Filmbeschreibungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

— **Kino Helvetia.** Im gegenwärtigen Programm zeigt der Kino Helvetia etwas ganz überraschendes an Geistesgegenwart und Kunst mit dem Film unter dem Titel „Das Todesgeläute“, ein historisches Kunstwerk aus der Zeit der Tyrannie anno 1396. Daß für reichhaltige Abwechslung gesorgt ist, beweisen die humoristischen Schlager „Bubi, der kleine Boxer“ und „Alter schützt vor Torheit nicht“, sowie ein erstklassiger Detektivschlager „Ein rätselhafter Fall.“ Ferner eine weitere Glanzaufführung „Dressierte Tiere.“ Dieses Programm darf wärmstens empfohlen werden mit der Bestimmten Zusicherung, daß jeder Besucher genutzreiche Stunden findet.

— **Volkstheater-Kinematograph im Volkshausaal.** Mit Donnerstag begann ein neues Programm, das als Eröffnungsnummer das prächtige Stimmungsbild „Am Duell“ hat. Der „Coiffeur für Damen“ als zweites Bild atmet gesunden Humor, der oft wahre Lachsalven auslösen dürfte. Ein äußerst spannendes Sensationsdrama aus dem Zirkusleben ist „Treffbube“, ein Vierakter, der die Folgen einer unseligen Leidenschaft in großartiger Handlung dem Beschauer entrollt. Spiel und Ausstattung sind erstklassig und sehr dezent. „Die Pyramiden in Ägypten“ haben wohl noch die wenigsten gesehen; der folgende Film, ein Clairrezeugnis, führt sie uns in Naturfarben vor Augen. „Zwei wohlbeleibte Liebhaber“ nennt sich die nächste Nummer, deren Wirkung auf die Lachmuskeln schon der Titel einigermaßen andeutet. Die letzte Nummer „Gift gegen Gewalt“ ist ein dreiaktiges Drama, welches das Publikum in fortwährender Spannung hält. Der Besuch sei daher bestens empfohlen. Wer einmal den Volkstheaterkinematograph besucht hat, wird ihn nicht mehr gerne missen, denn ein billigeres Vergnügen als in dem großen, gut ventilierten Volkshausaal einige Stunden sich aufzuhalten, dürfte sich schwerlich anderswo bieten. Das gegenwärtige Programm Mittwoch leztmals.

— **Lichtbühne Metropol.** Der neue Spielplan verrät wiederum eine recht glückliche Kombination. Großes Vergnügen bietet vorerst die Reise nach der prächtigen Umgebung der Muruz, dann folgt eine tolle Posse „Mabels Abenteuer“, die „Vorführung der Feuerwehr in Madrid“ und die Wiedergabe der neuesten Kriegsbilder. In vier spannenden Akten nimmt sodann der Besucher mit klopfendem Herzen Anteil an dem Schicksal eines jungen deutschen Offiziers, der sich Amerika zum Schauplatz eines neuen Lebens erwählen mußte. Dem Verstoßenen blieb nur der Weg der Artistenlaufbahn offen, die ihn bald zum Helden eines großen Zirkusunternehmens stempelt. Als „Herr des Todes“, der einen der gefährlichsten Tricks aus schwindelnder Höhe ausführt, erregt er in beiden Weltteilen höchste Sensation. Bei dem Gastspiel in der Heimat packen ihn jedoch die Erinnerungen an verlorenes Liebesglück derart, daß er im Zirkus die ruhige Ueberlegenheit verliert und zu Tode stürzt. Der Film bietet Szenen von außergewöhnlicher Naturtreue, die mächtig ergeizen, wie auch die Darsteller in Verkörperung ihrer Rollen sehr sympathisch berühren.

— **„Appollo-Kino“ Bl.** Eine der schönsten und lehrreichsten Unterhaltungen, die wir jederzeit genießen können, bietet uns der Kino. Dabei kommt es aber viel da-

rauf an, was für Dramen uns vor Augen geführt werden, denn es gibt auch solche, die nichts weniger als anregend und fördernd auf den Besucher einwirken. Diesbezüglich kann man dem hiesigen „Appollo-Kino“ nur Gutes nachsagen. Jedes Programm ist geschmackvoll ausgewählt. Immer sehen wir die besten Schöpfungen dieser edlen Kunst. In den sensationellen Schlagern, seien es Detektivdramen, wo die Schlaueit und Verschlagenheit des Verbreiters mit dem unbegrenzten Erfindungsgeist und mit der fähigen Entschlossenheit des Detektiven kämpft, seien es Indianerdramen, wo wir die guten und schlechten Seiten fremder Stämme kennen lernen, oder seien es endlich Liebesdramen, wo Liebesstrategie, Glanz und süße Redensarten Menschen blind machen und ihn zu den dümmsten Streichen veranlassen, überall sehen wir, daß nur das Gute, das Wahre bestehen kann und das Schlechte schließlich an den Tag kommt. Es steckt viel tiefe Lebenswahrheit in jedem der einzelnen Stücke. Und zwischen die ergreifenden Augenblicke und spannenden Szenen, die das ganze Denken und Fühlen des Zuschauers in Anspruch nehmen, kommt eine köstliche Humoreske, die jeden zum Lachen zwingt und ihn in heitere Stimmung versetzt. Dann wieder tauchen die herrlichsten Naturbilder, die schönsten Gegenden Europas, in den naturgetreuen Farben vor uns auf. Lebendig frisch haben wir vor uns ein romantisches Gebirge, ein liebliches Tal mit wellendem See, und darüber lacht der klare, blaue Himmel, wie in freier Natur. So zeigt uns der Kino alles, was ein Menschenherz erfreuen und befriedigen kann und weckt uns in Natur- und Lebensfreude; er zeigt uns die Ideale des menschlichen Glückes und bildet für seinen Besucher ein mannigfaltiges, lehrreiches Buch des Wissens.



Filmbeschreibungen.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)



Die Hundert-Millionen-Brant.

Drama in vier Akten.

(Monopol von Zubler & Cie., Basel.)

Mitten in das Getriebe der Börsenwelt und der großen Banken führt der Film, in die Abgründe von Paris, aus denen die Eintagsgrößen schillernd auftauchen, um wieder zu verschwinden.

Der Baron von Bressien, der als Finanzmann bereits einen guten Ruf erlangt hat und seiner Klugheit, mehr noch seinem rücksichtslosen Ehrgeiz seinen Aufstieg verdankt, schaut von der Spitze des Eiffelturmes hernieder auf Paris, und der Anblick der ausgedehnten Stadt, die sich mit ihren Riesenarmen weit hinein in das grüne Land gewöhlt hat, versetzt ihn in einen wilden Rausch. Heute liegt Paris zu seinen Füßen ausgebreitet und er ist König über alles, was sein Blick umfaßt, morgen ist er nur wieder einer von den vielen und ein anderer schaut auf ihn und die Millionen um ihn mit dem Hochgefühl

hinab, das ihn jetzt noch beseelt. Immer war sein Ehrgeiz stark, nun aber verzehrt er ihn wie eine lohende Flamme, über den Menschen will und muß er stehen. Ein seltsames Glühen in den Augen steigt er hinab — zu seinem Werk.

Der Baron von Bressieu ist das geworden, was er erstrebte; ein Finanzmann, der mit dem Vermögen unzähliger Sparer spielen darf, in dessen Schuld die vornehmsten und einflussreichsten Männer der Pariser mondänen Welt stehen. Auch der Marquis von Kermor, ein leidenschaftlicher Spieler, ist von seiner Gnade abhängig geworden. Als er sich wieder an ihn wendet mit der Bitte, seinem Sekretär zur Begleichung einer Spielschuld eine erhebliche Summe Geldes zu überweisen, läßt sich der Bankier das Konto Kermor vorlegen. Aus ihm ergibt sich, daß das Debet mit 3,700,000 Fr. belastet ist, denen im Kredit ein absolutes Blanco gegenübersteht. Der Marquis von Kermor ist in seiner Gewalt.

Bressieu fühlt bei dieser Entdeckung eine ähnl. Freude, wie er sie auf dem Eiffelturm erlebt hat. Nichts hindert ihn mehr, seinen Lieblingsplan auszuführen. Der Marquis hat einen Sohn, der trotz seiner Jugend als Forscher außerordentliche Verdienste erworben hat und von dem Ministerrat zum Mitglied der Ehrenlegion erhoben worden ist. Seine Tochter Sidonie liebt diesen begabten heldenmütigen jungen Mann, der soeben eine gefährvolle Erforschung der Hoch-Usanghis vollendet hat, mit verzehrender Leidenschaft. Aber nicht diese Liebe allein macht Henri dem Finanzier als Schwiegersohn begehrenswert, vielmehr glaubt er, daß Kermors Popularität, die vielversprechende, ehrenvolle Laufbahn, die ihm bevorsteht, seine Unternehmungen decken und ihnen den Schein von Solidarität geben würden. So hat er gerade jetzt eine Goldmine angekauft, die laut Aussage seines Agenten keine Spur von Gold enthält. Trotzdem ist er entschlossen, einen Riesenschiff in Szene zu setzen und in einem Tag Tausende von Aktien auf den Markt zu werfen, die er, als völlig wertlos, mit seiner Persönlichkeit halten wird. Zu all diesen Spekulationen braucht er einen Schild, der das Mißtrauen des Publikums von ihm fernhält und der soll Henri sein. Darum erklärt er sich auch mit den Wünschen seiner Tochter so einverstanden.

Als er am andern Tage mit ihr ein Fest besucht, das Marquis von Kermor zu Ehren seines heimgekehrten Sohnes veranstaltet, ergreift er die erste Gelegenheit, dem Marquis seine Pläne auseinander zu setzen. Höflich und bestimmt schildert er ihm seine finanzielle Lage, die außerordentlich verzweifelt ist und spricht dann von dem Heiratsprojekt, das ihn aus aller Not reißen würde, da er seiner Tochter 100 Millionen Mitgift gebe, von denen ein erheblicher Teil zu seiner Verfügung stände. Wenn der Marquis dem Geschäftsmann nun auch nicht den Gefallen tut, voll Begeisterung in die dargebotene Hand einzuschlagen, so ist er doch einsichtsvoll genug, um sich von den Argumenten seines Gläubigers überzeugen zu lassen. Die beiden Männer kehren in den Salon zurück und finden dort eine Situation vor, die ihren Wünschen keineswegs entspricht. Jeanne le Brenn, der Schützling der Marquise, die seit dem Tode ihrer Eltern im Hause lebt, hat dem Jugendfreunde das Kreuz der Ehrenlegion an die

Brust geheftet und Henri, beglückt von der liebenswürdigen Huldigung, hat seine Dame, Sidonie von Bressieu, im Stiche gelassen, um sich ausschließlich der kleinen Jeanne zu widmen und die Freude aneinander leuchtet ihnen unverhohlen aus den Augen. Während der Marquis diese neue Konstellation sorgenvoll betrachtet, hat Sidonie den Sekretär Kermors beiseite gezogen und ihn im Vertrauen ersucht, diese Jeanne, die ihr im Wege stände, fortzuschaffen. In ihrer Aufregung verspricht sie ihm für diese Gefälligkeit eine halbe Million. Delrue steht schon lange mit dem Bankier und seiner schönen Tochter in einem heimlichen Einvernehmen, so verwundert ihn dies nicht. Er verbeugt sich stumm und akzeptiert.

Weniger erfolgreich endet die Unterredung zwischen Vater und Sohn. Erst als der Marquis, der nicht nur ein Spieler, sondern auch, wenn die Umstände es gebieten, ein talentvoller Schauspieler ist, einen Selbstmordversuch maskiert, erklärt sich Henri bereit, seine Jeanne dem Wohle der Familie zu opfern.

Der Zufall fügt es, daß Jeanne unbemerkt, den Verlobungsformalitäten heimohnt, und die Entdeckung, daß der Mann, dem sie sich so innig vertraut hat, den Lockungen des Goldes folgt und ihre treue Liebe verschmäht, schmerzt sie so tief, daß sie das Haus, das jahrelang ihre Heimat gewesen ist, flieht, als ob es in Flammen stünde. Ohne Hut, in ein Tuch gehüllt, tut sie den ersten Schritt in die unbegreifliche, feindselige Welt. Er schlägt zu ihrem Unheil aus.

Der Sekretär findet ihre schlichten Abschiedsworte als erster und steckt sie zu sich. Ihm genügt es nicht, daß sie freiwillig gegangen ist. In der befreundeten Befürchtung, Henri könne diesem rührenden Scheiden gegenüber in seinem Selbstlos. Entschluß wankend werden, eilt er ihr nach, um sie ganz zu verderben. Mit der Miene eines teilnehmenden Freundes schreibt er ihr eine Empfehlung an eine gewisse Frau Viktoire, die angeblich einen Modedesigner unterhält. Noch ehe Jeanne diese aufgesucht hatte, setzt Delrue die ihm befreundete Frau von ihrem Kommen in Kenntnis. Ohne sie in seine Motive einzuweihen, verlangt er von ihr, Jeanne bei sich aufzunehmen, ihr ein narrotisches Getränk einzuflößen und sie in dem darauf einsetzenden, halben Betäubungszustand in den Spielklub einzuführen, den sie heimlich unterhält. So findet das arme, verirrte Bögelschen am folgenden Tag eine liebevolle Aufnahme. Da sie tatsächlich einige junge Mädchen mit Nähen beschäftigt sieht, schöpft sie keinen Verdacht und trinkt dankbar den Wein, den ihr Frau Viktoire mit mütterlicher Fürsorge recht. An diesem Abend geleitet Delrue seinen jungen Herrn in eine zweideutige Stadtgegend, und Henri wird Zeuge, wie die Polizei ein Spielneß aushebt, und seine arme, kleine Jeanne totenblau und halb ohnmächtig, sistiert wird. Bleich und fassungslos, unfähig auch nur ein Wort zu äußern, starrt Henri ihr nach. Aber so groß auch seine Enttäuschung ist, den Sekretär, der es wagt, seine Genugtuung über diesen Vorfall zu äußern, jagt er mit empörten Worten von seiner Seite.

Höhnischer Triumph in den Zügen wendet sich Delrue ab. „Wenn dieser hochmütige, junge Herr ahnte, daß er das Opfer meiner Intriguen geworden ist, würde er mich

vielleicht erwürgen“, folgert der Sekretär und sonnt sich an seiner Schlaueit. Niemand anders als er hat die Spielhölle der Polizei denunziert. Damit meint er Jeanne für immer aus dem Wege geräumt zu haben. Daß ihm sein Verrat an Frau Victoire eine unveröhnliche Feindin geschaffen hat, zieht er nicht in seine Berechnungen. Am dem Morgen, da Delrue sich zum Bankier begibt, um den Lohn für seine gewissenlose Tätigkeit einzuhelfen, sichert an der Börse das Gerücht durch, daß die Goldmine eine Schwindel sei, nur zu dem Zwecke inszeniert, Unschuldigen und Unerfahrenen das Geld aus der Tasche zu locken. Vergeblich überlegt der Finanzmann mit seiner Tochter, die in all seine Unternehmungen eingeweiht ist, wie man diesen Gerüchten steuern könnte. Da wird Delrue gemeldet, und als Bressieu Stirnrundel die Visitenkarte des Intriganten in der Hand hält, kommt ihm blitzartig ein Einfall. Eine halbe Million muß er dem Gauner aushändigen, aber eine ganze wird er ihm einbringen.

Als Delrue sich dem Bankier gegenüber an den Tisch setzt, sieht er vor sich, wie zufällig dorthin geschoben, eine Anweisung Bressieus an seinen Makler, möglichst alle Aktien der Goldmine aufzukaufen, weil demnächst eine Hausse zu erwarten ist. Er geht in die ihm gestellte Falle, bemächtigt sich des Zettels und bringt ihn seinem Herrn. Hermor eilt sofort zur Börse und beauftragt seine Makler mit dem Erwerb aller Goldmineaktien, denen sie habhaft werden können. Eine enorme Preissteigerung tritt ein und Bressieus Herrschaft über den Geldmarkt steht so fest begründet wie zuvor. Aber nicht alles gelangt ihm so vorzüglich.

Henri unternimmt in Begleitung des amerikanischen Milliardärs Great Allan eine Forschungsreise nach Afrika. Sidonia sieht den Verlobten ihr entgleiten, ohne ihn halten zu können. Zur selben Zeit zieht der Staatsanwalt die gegen Jeanne erhobene Anklage zurück, weil man ihre Unschuld erkannt hat, während Frau Victoire und mit ihr einige ihrer Spießgesellen zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt werden. Das junge, heimatlose Mädchen sucht ihre alte Amme auf, die in einem bretonischen Dörfchen lebt und findet bei ihr Unterkunft. Langsam richtet sich ihre verbrochene Seele auf.

Nach drei Monaten kehrt Henri zurück. Das innige Verhältnis zwischen ihm und dem allmächtigen Eisenbahnkönig gibt ihm den Halt, den er bisher entbehrt hat. Seine Beziehungen zu Sidonia gestalten sich noch kühler und Bressieu sieht voll Wut, wie auch Henris Eltern sich dem neuen Stern zuwenden, den alle Intriguen nicht verdunkeln können. Auf den Rat Allans verkauft der Marquis seine sämtlichen Aktien und unter furchtbaren Erregung aller Börsianer sinkt der Kurs der Goldmine unter die Hälfte ihres Ankaufswertes. An diesem für Bressieu so unglücklich verlaufenen Tage löst Henri seine Verlobung auf, unempfindlich gegen die flehentlichen Bitten Sidonias, die, um ihn zu halten, keine Demütigung scheut.

Great Allan hat Henris Liebesroman erfahren. Das Schicksal seines jungen Freundes beschäftigt ihn und er beginnt, allen Einzelheiten seiner Umgebung intensivste Aufmerksamkeit zu schenken, um womöglich den Schlüssel zum Rätsel zu finden. Seine Bemühungen sind von Er-

folg gekrönt. Einer der Diener, die er ins Vertrauen gezogen hat, entdeckt im Papierkorb Delrues eine zerrissene Visitenkarte, die rekonstruiert, einen merkwürdigen Inhalt enthüllt. Eine Frau Victoire droht, den Sekretär anzudeuten und seine Intriguen der kleinen Jeanne gegenüber bekannt zu geben, falls er ihr die versprochene Geldsumme nicht überbringt. Man folgt der Spur und findet die Victoire im Gefängnis. Sein Gold löst ihr bald die Zunge und auf Grund des Delrue, sowie seine Auftraggeber schwer belastenden Beweismaterials zwingt er den Sekretär, seine Schuld schriftlich zu bekennen. Delrue flüchtet und zur selben Stunde bricht das Schicksal auch über Bressieu und seine Tochter herein. Auf der Börse wird der Goldschwindel bekannt und Bressieu muß an der ihn verhöhrenden Menge vorbei, vernichtet und gebrochen in sein Haus wandern, von dem ihm nun kein Stein mehr gehört. Sein erster Gedanke ist, seine Papiere in Sicherheit zu bringen, ehe man ihn verhaftet. Auf der Börse steigt die Wut auf das Höchste. Tausende haben ihr Geld verloren, und sind Bettler geworden durch die Schuld eines einzigen Mannes. Wenn man sich doch an ihm rächen könnte und der Wunsch wird zur Tat. Man umdrängt sein Haus, Flüche werden laut und zu Vater und Tochter dringt das dumpfe, drohende Murren einer unerhittlichen Menge. Man hat die Türen geschlossen; denn unablässig werden Steine an die Wände geschleudert. In fieberhafter Eile haben die Schuldigen die Papiere zusammengetragen, aber wohin damit?? „Ich weiß, Vater!“ flüstert Sidonia mit blaffen Lippen, „in den Heizofen.“

Das Verbrennen ist schwerer als sie gedacht hat. Die Papiere flattern in dem Zug, der kalt aus dem Ofen wieder heraus und plötzlich springt ein Flammenbüschel an ihre Kleider, nagt sich dort fest und zehrt und zehrt. Jammernd eilt Sidonia die Treppen wieder hinauf, aber bevor sie den Vater erreicht hat, haben die Flammen ihr Gesicht und die Haare ergriffen und sprühen in ihren Haaren. Das letzte, das in ihr Bewußtsein dringt, ist ein dumpfes Geräusch... In dem Augenblick, als die Nachsüchtigen draussen, die auf Weitem zu den verschlossenen Fenstern geklettert sind, die Türen einbrechen, hat die Pistole dem Leben des ehrgeizigen Mannes, der ganz Paris zu seinen Füßen sehen wollte, ein Ziel gesetzt.

Auf der Straße, die von der Stadt nach Nordwesten führt, jagt ein Auto. Henri und Great Allan holen die arme Jeanne zurück. Der Braut seines liebsten Freundes schenkt Allan die Mitgift, die Sidonias Kaufsumme war; nur daß diesmal die Braut mit ihrem eigensten Gut ihrem treuen, leiderprobtten Herzen alle Schätze, die sie in die Ehe bringt, überreich aufwiegt.

